

Das Evangelium vom Kinde.

Alljährlich kehrt die Botschaft vom Kinde in unsere Häuser und Herzen ein. Mitten in das Getriebe der Erwachsenen hinein, mitten in die alternde Welt, die erfüllt ist von düstern Menschen, die das Kinderlachen schier ganz verlernt haben, tönt die Botschaft vom Kinde. Wie in jedem Jahre, so auch dieses Mal. Und wenn auch der Lärm der Geschütze nicht schweigt — die Botschaft vom Kinde kann doch nicht überhört werden. Sie tönt lauter als aller irdische Lärm, diese Kinderstimme, dieser schwache Hauch eines Neugeborenen. Und nicht bloß Kinder hören darauf, sondern fast noch mehr wir Erwachsene, wir, „die Großen“, „die Gescheiten“, „die Wissenden“. Und es ist sehr begreiflich, daß wir gern auf diese Botschaft hören. Sie tut uns wohl. Sie ist eine Erquickung für die Mühseligen und Beladenen. Und das sind wir, seit wir die Kindheit hinter uns ließen.

„Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt!“ So hat in altersgrauer Vorzeit ein Prophet, ein ganz Erfahrener und Wissender, der sehender war als seine ganze Zeit, so hat er gejubelt, lange Weltzeitstunden, ehe das frohe Ereignis eintrat. Und heute, nachdem es längst geschehen ist, können wir erst recht nicht diesen Jubelruf unterdrücken. Das klingt doch anders, als was wir sonst immer hören; was wir in siebzehnmonatigen Kriegsreden immer hören mußten bis zum Überdruß: daß uns Macht geschenkt sei, und daß die Furcht vor uns hergehe, und daß wir eiserne Gewaltmittel im Besitz hätten, Werkzeuge des schrecklichen Todes, wie sie sonst nirgends und niemals da waren. Nun aber ist ein Kindlein uns geboren, ein Kind ist uns geschenkt! Das klingt doch anders als das siebzehnmonatige und schon ewig lange Lied von dem Tod, der über uns steht, und dem ehernen Schicksal, das über uns verhängt ist, und von der entsetzlichen Notwendigkeit, die uns gebietet. Ein Kind! Endlich einmal etwas Friedliches und Liebes! Das Friedlichste und Fröhlichste, was es gibt! Und aus seinen Augen strahlt doch einmal ein freundliches und tröstendes Licht, an dem sich Weihnachtsbaumkerzen entzünden. Wir haben ja schon so lange die Feuerbrände sehen müssen, die rings um uns

Städte und Länder fressen und lebendige Menschen und unabsehbar viel Menschenglied verzehren.

Die Botschaft vom Kinde tönt froh in unsere Seelen, weil sie uns tröstet über so viel Schmach und Scham. Es wäre wahrlich nicht zu verwundern gewesen, wenn wir verzagt hätten und irre geworden wären am Menschen, an seiner Treue und Güte und Rechtlichkeit. Wir haben Missetaten ohne Zahl gesehen, Treubrücke, Grausamkeiten, Lüge und Verleumdung, ja sogar eine Heuchelei, die sich in fromme Gewänder hüllte und gegen Gotteslästerung zu eifern vorgab, gleich dem alten, verschlagenen Synedrium. Sollten wir nicht zweifeln, ob nicht die Bestie schließlich doch das Tiefste und Stärkste im Menschen sei und bleibe? Sollten wir in einer so verwirrenden Flut von Schamlosigkeiten nicht irre werden an jeglichem Recht und an der Möglichkeit eines wahrhaften und redlichen Sinnes? Sollte nicht unüberwindlicher Ekel vor unserem Geschlecht unsere Seele überziehen wie ein fressender Ausfag? Aber da kommt das Evangelium vom Kinde. „Es erschien die Philanthropia Gottes!“ Immer noch ist es also die Menschheit wert, daß Gott sie liebt. Oder vielmehr, es steht noch immer in Gottes Macht und Willen, sie liebenswert zu machen. Und des zum Zeichen und Unterpfand ist uns ein Kind geschenkt worden. Ja, in buchstäblichem Sinne geschenkt, weil es nicht geboren wurde aus „dem Willen von Fleisch und Blut“, sondern „aus Gott“ und einer unversehrten Jungfrau, und so ganz wunderbar uns geschenkt ist. Es muß also immer noch eine Hoffnung und eine mögliche Erlösung gewagt werden können für die Menschen, denen Gott ein solches Kind schenkt, ein gottgebornes. Es gibt ja kein kostbareres Wesen mehr, und uns ist es anvertraut worden. Wir sind also noch nicht so verloren und verwildert, noch nicht so roh und verlogen, daß ein Kind sich vor uns hüten müßte, daß vor allem ein gott-entprossenes, heiliges Kind uns nicht mehr anvertraut werden könnte. Ein Kind ist uns geschenkt worden, und darob auf solche Weihnachten hin regt sich in uns wieder etwas Besseres als brutale Gewaltgedanken und harter Machtwille, etwas Besseres als das mißtrauisch vorsichtige, das lauernde und trotzig verbissene Denken: die Kinderfreude und die Freude am Kind und am Gotteskind vor allem erwacht in uns. Daß wir würdig seien oder würdig werden, dieses Kind zu besitzen, dieses Weihnachtskind und alle Kinder, darin können wir wieder ein Ideal für uns erkennen, ein helles und heiliges. Und das erscheint uns als schönste Siegesfrucht, daß wieder Kinder unbesorgt und ohne Furcht wohnen können inmitten

der Kulturvölker, daß im besondern das Gotteskind eine Heimstätte unter uns finde. Das sind die besseren Regungen, die auf Weihnachten alsogleich in uns erwachen und uns neuen Stolz und neuen Mut nach so vielen niederbeugenden Erfahrungen schenken.

Die Botschaft vom Kinde fängt an, recht erfreulich in unsere Seelen hineinzuklingen, aber alsbald weckt sie gewaltiges Erstaunen. Ein Kind ist uns geboren. Ja! Aber meint ihr nun, wir könnten mit diesem Gottesgeschenk machen, was uns beliebt? Wir könnten spielen mit ihm, bis wir seiner müde werden? Nein, dieses Kind will über uns herrschen, und wir sollen ihm unterworfen werden: „Ein Kind ist uns geschenkt, auf dessen Schultern Herrschaft ruht!“

Dieses Kind will über eine Menschheit herrschen, die von dem unkindlichsten Verlangen beherrscht wird, das es gibt, von Blutgier und selbstquälerischer Grausamkeit; über eine Menschheit, die einen so unkindlichen Sinn hat wie nur möglich, einen verschlagenen und heimtückischen! Ja, dieses Kind will über uns herrschen auch jetzt, wo die Gewalt, die harte Not und die verbissenste Entschlossenheit uns regiert und regieren muß, wo ein furchtbares Müßen uns aufgezwungen ist! Nun, das Kind von Bethlehem denkt ja auch nicht an die Aufhebung aller natürlichen Verhältnisse, unter denen wir stehen, und der Krieg ist solch ein Schicksal, das die Menschheit belastet. Es will nicht die Herrschaft über uns gewinnen, indem es Gewalt gegen Gewalt setzt; es will nichts ertrogen und erzwingen. Darum ist es auch einstweilen so still und anscheinend anspruchslos. Es tut gar nicht so, als ob es sich durchsetzen wollte, nicht einmal in dem kleinen Flecken, der ein paar Stunden vor den Toren der jüdischen Hauptstadt liegt und sein Geburtsort ist, geschweige denn in der Hauptstadt selbst oder gar in einer der Metropolen, wo die Weltstraßen sich kreuzen und die Kostbarkeiten der Erde aufgehäuft werden. Ja, einstweilen ist dieses Kind noch sehr still. Aber wir wissen wohl, es wird einmal in göttlicher Majestät vor uns hintreten und mit dem ganzen gewaltigen Gewicht seiner Würde und seiner Persönlichkeit uns zumuten, seinem Beispiel nachzueifern: „Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr habt recht, ich bin es. Darum sollt auch ihr tun, wie ich euch getan habe. Und wer von euch der Erste sein will, der werde wie der Letzte, und wer an erster Stelle steht, werde der Diener der andern.“ Das wird seine Forderung sein und noch viele der Art; wir wissen es wohl. Und darum liegt jetzt schon in dem Schweigen des Kindes eine Verurteilung unseres Treibens, unserer Hoffart und Selbstsucht, wie sie schneidender und

peinlicher nicht mehr sein kann, und ein Befehl, der die Grundlage unserer gewohnten Lebensführung umzustürzen droht. Wir lieben vor allem große und laute und geschäftige Betriebe und gewaltige, auffallende Maschinerien. Wir lieben und bewundern den Rekord in Kilometern und Zeitstunden, den Rekord in Zahlenreihen und Warenumsatz. Wir lieben den strahlenden und klingenden Erfolg und schweigen von dem gedulbigen Leiden, von dem stillen, heimlichen Opfer, von der Selbstvergessenheit, von der man nichts zu berichten wüßte, als daß sie es gut gemeint hat, nur gut gemeint! Und nun sieh! da verurteilt das Kind von Bethlehem unser äußerliches Wesen. Seine Prinzipien schlagen unserer Erwachsenenweisheit, unserer Weltvernunft, unserer philiströsen Mittelmäßigkeit und Biedermannsmoral ins Gesicht. Was uns groß und wichtig und ausschlaggebend erscheint, das ist diesem Kinde gleichgültig: Geburt und Rang und Verbindungen und gesellschaftliche Kreise, das materielle Auskommen und Fortkommen, die Höhe der Lebenshaltung und die Ansprüche der Lebensführung, von all dem ist in Bethlehem keine Rede: „Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil sie keinen Platz in der Herberge fanden.“ Ja dieses Kind liebt es, gerade die besten Werte und eine übermenschliche, göttliche Würde in die unscheinbarsten Formen zu hüllen. Es beruft zuallererst die Kleinen und die Namenlosen, auf deren Treue sich heimlich große Werke stützen; die Wunderbares gewirkt und erlebt haben, ohne daß die große Welt davon auch nur einen Schimmer sah; die auf dunklen Gefilden und in dürftigen Unterständen als Helden der Kraft und des starken Glaubens gelebt haben, ohne daß man mehr als eine Selbstverständlichkeit darin erblickte, ohne daß man mehr von ihnen wußte, als daß sie eben „Wache hielten“, Wache in jener Nacht!

Auch über unsern Gottesdienst will dieses Kind mit Herrschermacht richten. Und es liegt mehr als eine Anklage in seinem Schweigen und seinem kindlichen Lächeln und Weinen. Manche wissen so viel über Religion und ihr Wesen und ihre Notwendigkeit zu reden, führen sie allzeit im Munde. Aber der Gottesdienst dieses Kindes war eine schweigende, eine ausgesprochene Tat: „Sieh, ich komme zu tun deinen Willen.“ Es gibt auch eine Religion, die ihr Dasein mehr in Büchern führt, und darum unkindlich, zu gelehrt, zu abstrakt, zu „geistreich“ ist. Die Bücher nennen das: zu einer mehr vergeistigten Religion sich durchdringen. Wir haben gelehrte Theorien über das Christentum und scharfsinnige Forschungen in Menge. Aber vielleicht gehen wir geringschätzig und rücksichtslos an

dem Gebet einer armen Magd vorbei, als hätte es nichts zu bedeuten. Und wir finden kaum einen Anlaß zu überströmender Herzensfreude an der kindlich frohen und frommen Kommunion, die ein Kind am Weihnachtsmorgen empfängt. Denn da ereignet sich ja nichts weiter, als daß zwei Kinder sich treffen und herzlich umfassen und in tiefster Seele einander sich schenken. Nichts weiter! Und vielleicht finden wir es seltsam, daß ein erwachsener Mann sich mit einem Kindergebet seinem heiligen Schutzensengel empfiehlt, oder mit einem Rosenkranz um die Hand gewunden zu der Gottesmutter ruft: „Maria, hilf!“ Wenigstens ehe unsere Männer im Schützengraben mit jenem Ruf auf den Lippen litten und starben, fanden wir darin eine Seltsamkeit.

Wir scheuen uns, allzu gottselig zu werden, allzu hingegeben an Gott und Gottesdienst. Wir fürchten, daß sein Name allzu oft und zu laut erklinge in unserem Herzen, und daß wir überspannt und überreligiös werden könnten. Aber das Kind, das über uns herrschen will, mag überhaupt von nichts anderem wissen als vom Vater im Himmel und vom Willen des Vaters. Es hatte wahrhaft eine ganz „einfache“ und „einfältige“ Geistesrichtung, weil es in der That nur einen einzigen Gedanken hatte, der freilich weiter und größer war als die Welt, der allumfassend war wie Gott selber. Wir scheuen uns, unser ganzes Wesen, so wie es ist, unser echt menschliches Denken und Empfinden einfach und kindlich an Gott hinzugeben, und reden uns darauf hinaus, daß es eine menschliche Gabe sei und einen anthropomorphen Gottesbegriff voraussetze — ausgerechnet wir Menschenvergötterer sind nun auf einmal Verächter des Menschlichen und meinen, unsere Religion könnte leicht allzu menschlich, zu natürlich, zu kindlich und volkstümlich werden, allzu wirksam und lebensmächtig. Wir nennen sie dann kraß und robust und ungeistig. Aber die Religion des Weihnachtskinds ist sehr einfach und menschlich. Da ist Gott selber fast allzu anthropomorph geworden, so daß auch Paulus sich darüber wunderte: „Er hat sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen und ist den Menschen gleich geworden.“ Durch seinen eigenen Willen! Und unsere erhabenen Geister können es ihm nicht verwehren. Und so können sie es auch nicht verwehren, daß nunmehr die Franziskusseen als ganz vorzügliche und vorbildliche Christen erscheinen, die es übers Herz bringen, das Gotteskind, wenn auch nur in einem armen Krippenbilde, auf ihre Arme zu nehmen und zu lieblosen, die um das Kindlein im Geiste herumhüpfen wie rechte Kinder, die niemals auf Kothurnen und

Stelzen zu ihm kommen, sondern gleich ohne weiteres mit nackten Füßen herantrippeln wie Hirtenkinder.

Wie aber sollen wir die Herrschaft dieses Kindes ertragen? Seine Forderungen sind eine wirkliche Bergpredigt, so recht aus unnahbaren Höhen kommend; sie klingen in unsere Ohren so idealistisch, so weltfremd und weltfern. Sie könnten uns ja wohl erheben, aber sie reißen uns auch los von der festen, sichern Erde! Ja, es ist oft genug gesagt worden und läßt sich nicht leugnen, daß auch die edelsten Blüten des menschlichen Daseins — und die Botschaft und Herrschaft des Gotteskinds ist die edelste von allen — gewisser naturhafter Bedingungen nicht entraten können, gewisser Erfordernisse an Wohnung und Kleidung, an Speise und Trank, an einem Teilhaben am Golde der Erde und an der Sonne des Himmels. Und diese naturhaften Vorbedingungen können nicht ausgeschaltet oder beschafft werden durch Ideale, und wären es selbst die höchsten, über jede Natur hinausragenden, wären es auch Glaube und Liebe. Das war ja der Kummer, an dem die Besten aller Zeiten litten, daß auf solche Weise auch die feinsten Dinge noch gebunden sind an die Natur und ihre Gewalt; daß die Seelenharmonien so leise klingen und so leicht verhallen in dem Lärm der materiellen Instrumente; daß es so vielerlei und verwickelter Veranstellungen bedarf, um dem Durchbruch des Göttlichen und Heiligen in dem Menschen gebührend vorzuarbeiten; daß ohne den äußeren Frieden und Schutz vor feindlichen Naturmächten und bösen Menschen so manches Ideal unerfüllt bleibt oder gar wieder zertrümmert wird. All das ist unzweifelhaft wahr. Und trotzdem hat auch jene Verwegenheit und Waghalsigkeit des Gotteskinds recht, die ohne viel Besinnen und ängstliches Zaudern geradezu auf das Reich Gottes losgeht und sich um alles andere wenig Sorgen macht; denn das soll ja dann dreingegeben werden. Sie haben recht, die kühnen „Idealisten und Schwärmer“ in der Nachfolge Jesu, wie sie bei den „Klugen“ und „Erfahrenen“ allzeit hießen. Denn die ewigen Güter des Reiches Gottes sind in der Tat nicht völlig und auf Gedeih und Verderb an die Erde gebunden. Sie können sich frei machen von dem Staub, der sie verschütten und begraben möchte; sie können sich erheben selbst über die widrigsten Verhältnisse und die heimlichsten Tücken des Schicksals. Die Bergpredigt ist erfüllbar auch in Großstadtstraßen und modernen Kaufhäusern.

Aber freilich, die Kunst ist schwer, und mit Worten und Systemen läßt sie sich gar nicht erklären. Aber das Kind, das auf seinen Schultern

die Herrschaft zu tragen verstand, hat sie gekonnt und hat sie wiederum — die Kinder gelehrt. Jenes Kind ist in diese wirre Welt gekommen und durch sie hindurchgeschritten, scheinbar ohne sich um ihre Händel zu kümmern. Es hat sein Reich mitten in der Welt aufgerichtet, ein Reich, in dem die Sorge und Angst um das tägliche Brot nicht wohnt, in dem die selbstlose Liebe herrscht, die es für seliger hält zu geben als zu nehmen; ein Reich, das nicht durch die Gewalt gehalten wird, sondern durch das demütige Verzeihen, das auch noch die andere Wange bietet zum Backenstreich; ein Reich, das nicht getroffen und berührt wird durch Schwerter und Ketten, durch Henker und Herren. Dies hat das Kind von Bethlehem vermocht, und alle Kinder, die seiner Art sind, die nicht aus dem Willen und der Klugheit des Fleisches, sondern aus Gott geboren sind, vermögen das gleiche, wenn sie auch keine Theorie und keine glatte, allumfassende Anweisung dafür haben, und nicht imstande sind, die Einwände der Weltklugheit mit ebenso weltklugen Worten zu widerlegen.

Wir freilich vertrödeln so viel Zeit und Kraft mit der Herstellung der natürlichen Bedingungen des Gottesreiches. Wir sind ängstlich besorgt um das Heute und Morgen. Wir brauchen so viel und allzubiel von dieser Welt, wir sind umständlich und schwerfällig und nennen es beschönigend: methodisch. Wir schäzen eifrig an Vorarbeiten und Vorbereitungen, und darin gehen wir auf und vergessen das eine Notwendige, das wir zuerst hätten besorgen sollen. Eine geschäftige Marthaseele beherrscht uns. Gewiß ist das Reich Gottes angewiesen auf Bedienung und freundliche Bewirtung mit Speise und Trank. Aber was hat die Martha von all ihrer Bedienung, wenn sie unterdessen das Reich selber und sein Kommen versäumt? Daß wir doch einmal wagten, das Reich Gottes zu allererst zu suchen! Dann wird sich ja zeigen, wie viel von den übrigen Dingen uns dreingegeben wird, oder vielmehr, wie viel wir davon noch brauchen. Aber wir haben noch nicht ernstlich den Befehl befolgt, den das Kind des himmlischen Vaters uns gab; kein Wunder, daß wir auf seine Verheißung kein richtiges Vertrauen haben können.

Vielleicht sind wir auch, nach Greisenart, nicht nach Kinderart, allzu bedächtig und furchtsam. Wir gehen nicht voran, wenn nicht alle um uns im gleichen Schritt mitgehen. Was kann ich tun, sagen wir, daß das Reich Gottes kommt und jene Kindesherrschaft? Ich allein kann nichts machen. Die Behörden und die Verwandten, die Kollegen und die Bekannten sollten eben mittun. Und der Staat und die Kirche und über-

haupt unsere ganze Gesellschaft sollten sich zuerst darauf einrichten, daß wir ungeschädigt und bequem wie Gotteskinder leben können. — Ja, wenn es das ist! Da können wir lange warten. Die Befehle des Herrscherkinds von Bethlehem gehen zuerst und ohne weiteres auf die einzelnen Seelen und verlangen Folgeleistung, ohne Rücksicht darauf, ob dieser Nachfolger nun viele sind oder nur wenige, ob alle zusammen, oder nur ein einziger, einsamer, von seiner Welt und Zeit verspotteter Heiliger; sie gehen auf die einzelnen und reißen sie aus allen gewohnten und bequemen Geleisen, rufen sie auf zu einer aufreibenden und schmerzlichen Feindschaft gegen die Welt um uns, gegen „Vater und Mutter, und Weib und Kind, und Haus und Hof“. Der einzelne soll tun, was er vermag, und das ist ungeheuer viel, das ist schier alles. Darin liegt eben das Wunder der Weihnachtsbotschaft und Gotteskindherrschaft, daß selbst das schwache Kind frei wird und selbstherrlich, unabhängig von allen andern, von Umgebung und Gesellschaft und Zeit und Mode — wenn es nur den Mut findet, frei zu werden.

Und es gibt solche einzelne, es gibt ihrer viele, unzählige; es gibt bereits ein Reich, in dem das Weihnachtskind herrscht. Auf seinen Schultern ruht jetzt schon der Purpur der Weltherrschaft. Das ist das Erstaunlichste an der Botschaft vom Kinde: es hat die Herrschaft schon als Kind an sich gerissen, kühn und überraschend, an einer Stelle, wo es niemand vermutet hätte: in einem Stalle vor Bethlehem! Und gleich einen überraschend großen Umfang hatte seine Herrschaft! Sie erstreckt sich über Maria und Joseph und eine ganze Anzahl der Hirten in jener Gegend; und jede einzelne dieser Personen hätte schon eine gewaltige Weite dieser Kindes herrschaft bedeutet; nun waren es gleich so viele!

Wenn wir nur nicht immer von dem Mißerfolg dieses Kindes reden wollten! Und nicht glauben, daß seine Botschaft in diesem Kriege erst recht und ganz und gar gescheitert sei! Unsere Augen sind geblendet vom Licht und von der Nacht dieser Welt; vom Licht und Glanz der weltlichen, irdischen, äußeren Großtaten, die wir schauen; von der Gewalt der Technik und vom Glanz des erfinderischen Geistes; von der überwältigenden Größe der Heereszahlen und der Kilometermärsche und der fliegenden Schiffe. So etwas hat das arme Kind und seine stille Botschaft freilich nicht aufzuweisen. Aber es ist ein Zeichen, daß wir erblindet sind und ganz blind, wenn wir solches von ihm erwarten und verlangen. Und von der Nacht des Jammers und der Sünde sind wir

auch geblendet, die unter der glänzenden Oberfläche unserer herrlichen Kultur sich einherwälzt wie ein uferloses Meer. Gewiß, die Völker, auch die „Christlichen“, scheinen in ihrer großen Masse von der Herrschaft des göttlichen Kindes noch nichts zu spüren; sie sind zur Stunde noch von ganz andern Mächten regiert als von kindlicher Einfalt und Wahrheitsliebe, von Demut und Bruderliebe, von bescheidenem Zurücktreten oder wenigstens von strenger Gerechtigkeit. Aber die Herrschaft des Gotteskindes ist nicht nach Zahlen und Massen zu berechnen. Hätte sie auch nur einen einzigen Menschen wie Franz von Assisi oder Vinzenz von Paul hervorgebracht, sie wäre bereits glänzender und erfolgreicher als alle sonstigen Herrrentümer; denn sie hätte selbst die Beherrschten zu Herren gemacht, aus Knechten freie Kinder des Hauses, die selbst gebieten können. Und wie gebieten diese Kinder, diese gottinnigen, einfachen, demütigen und wahrhaftigen, die von sich und jeder Selbstsucht los geworden sind! Sie unterjochen sich alle und alles. Sie sind Herzensbegewinger und wahre Menschengebieter. Sie sind die Starken und Freien. Ja, in der That, ein solcher ist „der stärkste Mann der Welt: derjenige, welcher — allein steht“. Er ist nicht hineinverwickelt in die Fesseln des Eigennuzes, also auch nicht der öffentlichen Meinung; er braucht nicht auf der Seite des Geschreis und des großen Haufens zu stehen. Freilich nicht nach der Art eines Ibsenschen Menschenverächters, sondern wie ein Kind, das keine künstliche Herrschaft sucht, das auch seines Herrschens sich nicht bewußt ist, dem auch die eigene, heilige Unschulds Gewalt nicht zur Gefahr wird, nicht zur Versuchung des reinen Kinder sinnes. Solche Gotteskinder sind stark, weil sie selbst noch jegliche Herrschaft dieser Welt stützen, soweit sie mit ihrem Geist sich gutwillig verträgt, und jede andere verurteilen zum Sturz und Ruin, die ihnen zuwider ist. Nicht auf einmal, nicht direkt und unmittelbar. Denn der Gotteskindschaft eigentliche und wesentliche Aufgaben liegen höher, sind nicht diesseitig, nicht zeitlich und zufällig, nicht sozial und politisch, wie es die Formen der Erdenbürgerschaft sind; sie sind weder Broterwerb noch Leibesbättigung. Die staatsbehaltende und kriegsgewinnende Macht der Religion Jesu ist durchaus nicht von gleicher Art wie die Gewalt der Kanonen und die Genauigkeit der Heeresorganisation und das Genie der Heerführer; sie läßt sich also auch nicht mit der gleichen Statistik feststellen und messen. Und so könnte es geschehen, daß auch der klügste Realpolitiker sie nicht sieht und ihr keine Bedeutung zumißt. Es wäre ja traurig um das Weihnachtskind, um seine Botschaft und Herr-

schaft bestellt, wenn man darin nur ein Mittel sähe, den Sieg an Kriegsfahnen zu heften. Und doch wirkt dieses Kind aus unsichtbarer Höhe für einen Sieg, der „die Welt überwindet“. Es schafft die Atmosphäre, in der die treuen, die opferfrohen, die entsagungstüchtigen, die gerechten und selbstlosen, die liebevollen Menschen atmen und wachsen. Und auf solchen Menschen ruht in allen Landen die Hoffnung und der Segen, ob sie nun gerade durch Triumphbögen und Siegestore einziehen oder wieder einmal als Märtyrer hinausgestoßen werden.

Mögen sich also solche in großer oder geringer Anzahl finden, sie begründen und sichern die Herrschaft des Gotteskinds und den Erfolg seiner Botschaft. Die Menschheit wird von diesem Geiste durchseht wie von einem Sauerteig. In den trüben Wassern, die der Strom der Geschichte dahinwälzt, in dem Geröll und Sand, den er ablagert, finden sich Goldkörner: einzelne Seelen und immer mehr und mehr werden heilige Gotteskinder. Und wenn auch noch in den Seelen der übrigen, der großen Menge, Staub und Wust in überwiegenden Massen erscheint, auch da findet sich doch die eine oder andere Kostbarkeit, die aus der weihnachtlichen Höhle von Bethlehem ihren Weg dahin gefunden hat.

Darum können wir alle, wenn wir auch zu der großen Menge uns rechnen müssen, wir die Gescheiten und Weltklugen, die wir unsere Kindheit nur in weiter Ferne sehen, selbst wir können es staunend bemerken, daß auch in uns die Herrschaft des Weihnachtskinds sich angemeldet hat; sogar mitten in diesem Krieg, der dem Geist von Bethlehem so feindlich zu sein scheint, wo die Stimme des Neugeborenen durch ein Gebrüll von hunderttausend Kanonen sich durcharbeiten muß, selbst da sind wir erreicht worden von dieser Kinderstimme. Wie könnte sonst dieses Kinderreich einen Gegenstand unserer Sehnsucht bilden, und der Sehnsucht unserer Krieger? Wie könnte es sonst geschehen, daß wir so lange schon den Frieden der Seele bewahren? Denn unsere Gottergebung und Opferbereitschaft sind nicht gebeugt worden von der grausamen Gewalt, die unserer Liebsten Leiber verdarb und zermalnte. Es hat sich gezeigt, auch in unserer Mitte und in unsern Herzen, daß Erbarmen, Liebe und Hilfe, Gebet und Entsagung, selbstloser Verzicht und freudiges Schenken auch jetzt noch blühen und gedeihen können, wo sie schon so lange in rasenden Stürmen stehen und auf blutgetränkten und haßdurchpflügten Feldern. Darin erkennen wir das Wirken und die Kraft des Gotteskinds, das allein sagen durfte: Mein Reich ist mitten unter euch, und doch nicht

von der Welt, nicht angewiesen auf kriegsführende Mächte, auf die Menge des Brotes und die Wohnlichkeit der Heimstätten. Mein Reich ist frei wie der Geist: der Geist weht, wo er will, und du hörst seine Stimme, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er geht."

* * *

Der alte Prophet mit dem kindesfrohen Herzen, der dem Weihnachtskind als Herold vorausschritt, in sehr ehrerbietigem Abstand, wie es bei so großen Herren geziemend ist — 700 Jahre betrug da der Abstand — dieser alte Seher hat seine Botschaft vom Kinde wie eine Morgenglocke läuten lassen in dem Lande, das vom Schatten der Nacht bedeckt war: „das Volk, welches in Finsternis wandelt, sieht ein großes Licht; den Bewohnern im Lande des Todeschattens strahlt ein Licht auf . . . denn ein Kindlein ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt; seine Herrschaft ruht auf seinen Schultern, und sein Name ist: Wunderbarer, Ratgeber, starker Gott, Vater der Zukunft, Friedensfürst“. Wiederum hören wir an diesem unserem Tage Morgenglocken durch die Länder läuten, und unsere Augen schauen sich heiß und rot nach dem Vater unserer Zukunft und dem Friedensfürsten. Aber es gibt keine wahrhaften Morgenglocken als die, so durch den frühen Weihnachtsmorgen läuten; alle andern lügen. Und die Weihnachtsglocken verkünden freilich immer und ewig nur den Einen, Einzigen. Aber in diesem Jahre läuten sie doch durchdringender und herzbewegender als sonst, weil sie wirklich von einer neuen Erwartung beschwingt und von vielen erneuerten, geläuterten Seelen verstanden werden, die Kriegsweihnachtsglocken mit ihrer Botschaft vom Friedenskinde: „Ein Kindlein ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Seine Herrschaft ruht auf seinen Schultern, und sein Name ist: Vater der Zukunft, Friedensfürst.“

Peter Lippert S. J.